

MITTEILUNGEN

Ostpreußen — Erbe und neue Identität: eine Konferenz in Allenstein, 7. bis 9. November 1991

Vom 7. zum 9. November 1991 hatte die Kulturgemeinschaft (Wspólnota Kulturowa) Borussia nach Allenstein/Olsztyn zu einer Konferenz mit dem Thema „Ostpreußen — Erbe und neue Identität“ eingeladen. Das Programm der Veranstaltung war so bemerkenswert wie der Veranstalter. Borussia, eine Vereinigung durchweg jüngerer polnischer Humanwissenschaftler, Schriftsteller und Künstler aus der Woiwodschaft Allenstein, ist erst 1990 entstanden und hätte viel früher vermutlich weder privat erdacht noch gar amtlich registriert werden können. Was die Gruppe will, liegt quer zu allen Konventionen, nicht nur auf polnischer Seite. Seit 1945 haben Polens Politik und, ihr folgend, die polnische Wissenschaft das Gebiet um Allenstein aus seinem alten Zusammenhang mit dem Königsberger Norden herausgetrennt und als polnisches Alleinerbe in Anspruch genommen. Über beide Abgrenzungen setzt der Verein sich vorsätzlich hinweg. Sein Gründungsprogramm vom 25. September 1990 erklärt „die Länder zwischen unterer Weichsel und Memel“, also das ganze östliche Preußen, zum ideellen Arbeitsfeld. Und beschäftigen will man sich in diesem Raum mit allen, denen er einmal Heimat war oder geworden ist, auch Prussen und Litauern, auch Ukrainern und Russen, auch und vor allem den Deutschen. Der Vereinsname „Borussia“, die alte lateinische vor- und übernationale Bezeichnung der Gesamtregion, soll ausdrücken, wie ernst es mit der Absage an jede Ausschließlichkeit gemeint ist. Auch die Region erscheint deshalb nicht als letzte Bezugsgröße. Nicht genug, daß die neuen Borussen Ostpreußen entschieden als Teil Europas bestimmen. Sie bestehen darauf, daß über allen Größen im Raum „allgemein menschliche Werte“ anzuerkennen seien, „gestützt auf die Achtung historischer, moralischer, existenzieller Wahrheit“. In einem Satz des Programms wird das ganze facettenreiche, zwischen Nähe und Ferne, Konkretem und Allgemeinem, Wirklichkeit und Norm vermittelnde Konzept eindrucksvoll zusammengefaßt: „Wir behandeln die Denkmale einer jeden nationalen Vergangenheit als Denkmale der Menschheit.“

Natürlich hätte sich das Projekt Borussia nie in Allenstein realisieren lassen ohne die erstaunlichen Umwälzungen unserer Tage — den Zusammenbruch des Sowjetkommunismus, das Ende des Ost-West-Konflikts, die Öffnung der Grenzen. Nicht minder wichtig ist aber, daß die vorangegangenen 40 Jahre im östlichen Europa auch Tatsachen geschaffen und Traditionen begründet haben, die den Umbruch überstanden und jedenfalls verdienen, festgehalten zu werden. Dazu gehört vor allem, daß es, länger als eine volle Generation, Jahre ohne Krieg und mit stabilen Grenzen gewesen sind. Die Gründer Borussias sind tief von dieser Erfahrung geprägt worden. Geboren in den sechziger, siebziger Jahren, waren sie jung genug, um die Erschütterungen der Kriegs- und ersten Nachkriegszeit nur noch als entferntes Beben wahrzunehmen. Leichter als ihre Eltern, die meist als Fremde nach Ermland und Masuren gekommen waren, konnten sie hier heimisch werden und Zutrauen fassen zu ihrer Umgebung, zu ihrem Dasein, zu sich selbst. Aus dieser elementaren Sicherheit ziehen sie die Hoffnung, daß man „auf dem Weg in ein versöhntes und freies Europa der Vaterländer“ sei, in Allenstein wie anderswo. Diese Sicherheit gibt ihnen auch den Mut, sich unbefangen der regionalen Vergangenheit zuzuwenden und sie frei von den Klischees und Suggestionen früherer Jahrzehnte zu betrachten.

Ohne Widerstände ließ und läßt sich ein Vorhaben, das so neu ist, vermutlich nicht verwirklichen. Immerhin fanden die jungen Leute der Borussia außer in der Gunst der allgemeinen Zeitumstände auch Förderung, Verständnis oder doch Duldung von anderer Seite. Von großer Bedeutung war, daß das Kętrzyński-Institut sich nicht gegen sie gestellt hat. Nach dem Krieg begründet, war der Óródek Badan Naukowych im. Wojciecha Kętrzyńskiego (Wojciech-Kętrzyński-Institut für wissenschaftliche Forschung) lange Zeit der Mittelpunkt polonozentrischer Studien und Interpretationen der Allensteiner Region. Heute sind Vorsitzender und Geschäftsführer der Borussia, die Historiker Robert Traba und Grzegorz Jasiński, beide Mitarbeiter des Instituts und haben offenbar keine Mühe, Spannungen zwischen dienstlichen Verpflichtungen und privatem Engagement zu vermeiden. Auch staatliche Stellen haben gegenüber der Vereinigung sichtbare Zeichen gesetzt. Die Tagung im November 1991 wurde zwar ermöglicht von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Deutschland, finanzielle Beiträge leisteten aber zusätzlich das Ministerium für Kultur und Kunst in Warschau und die Woiwodschaft. Der Allensteiner Woiwode war bei Eröffnung der Konferenz persönlich an-

wesend und begrüßte sie mit Worten nachdrücklicher Ermunterung.

Mit dem Programm bekräftigte Borussia ihren Anspruch, daß sie weder Fachverein noch ein Club antiquarischer Liebhaberei, sondern „Kulturgemeinschaft“ sein will, ein Ausdruck und Förderer gegenwärtigen Lebens, zugänglich für jedermann und offen für alle Regungen geistiger Produktivität und Empfänglichkeit im Allensteiner Land. So sah man auf einer Vernissage Spiegelungen Masurens und Ermlands im malerischen Werk von Grażyna Dłużniewska (Lodz) und Andrzej Brakoniecki (Vancouver). So sprach Kazimierz Brakoniecki, Schriftsteller aus Allenstein, temperamentvoll über den schwierigen Weg der Heimatliteratur zwischen Bodennähe und dem Himmel der Universalien. So las und kommentierte eigene Texte Leszek Szaruga, Dichter, Publizist und Übersetzer, gegenwärtig beim Institut für polnische Kultur in Berlin. Im Mittelpunkt stand aber der Versuch einer historisch-politischen Bestandsaufnahme, dem die Konferenz ihren Titel verdankte: Ostpreußen/Prusy Wschodnie — Erbe und neue Identität. Eingangs skizzierte Robert Traba betont sachlich Hauptstadien der Landesgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zwei verbreitete Lesarten dieser Geschichte, eine deutsche, die Ostpreußen zum Symbol des „Kulturträgers“, eine polnische, die es zum Symbol aller „Germanisierungsoffer“ erklärt, stellte Traba vor, um sie beide als Zerrgestalten zurückzuweisen. Sechs Referate, die Masse der Tagungsbeiträge, behandelten eigens Ermland und Masuren, mit dem Schwerpunkt im späten neunzehnten und im zwanzigsten Jahrhundert, jener Periode, in denen Nationalismus auf beiden Seiten das deutsch-polnische Verhältnis zum Schlüsselproblem dieser Landschaften erhoben hat. Um so wichtiger war, daß polnische und deutsche Referenten sich der Aufgabe gemeinsam stellen konnten. Ulrich Fox (Paderborn) erzählte die bewegende Geschichte von Alt-Wartenburg/Barczewko, seinem Heimatdorf im Ermland. Zur Masurenfrage sprachen Joachim Rogall (Mainz) und Heinrich Mrowka (Marburg), auch er hervorgegangen aus der Bevölkerungsgruppe, über die er als Historiker referierte. Während die deutschen Beiträge ihren Akzent in den Jahrzehnten bis zum Zweiten Weltkrieg hatten, wandten die polnischen sich der Zeit seit dem Kriege zu. Zwei Soziologen, Bożena Domagała (Allenstein) und Andrzej Sakson (Posen), erörterten, wann und warum Ermländer und Masuren, die 1945 als „Autochthone“ von den polnischen Behörden zunächst im Lande festgehalten worden waren, in ihrer Masse dann doch den Weg nach Deutschland angetreten haben. Tadeusz Wilan, Journalist und Gründer des jüngst entstande-

nen „Masurischen Kulturverein Allenstein“, verteidigte die These, noch gebe es, wenn auch nur in Resten, ein Masurentum im Land, und Polen wie Deutsche sollten ihr Interesse darin finden, die Gruppe als ein Bindeglied zwischen sich zu erhalten und zu pflegen.

Den Vorträgen wie den Diskussionen, die ihnen folgten, war anzumerken, daß hier neuralgische Punkte der regionalen Zeitgeschichte berührt wurden, Wunden, die noch schmerzen. Hier entschied sich am Ende auch Scheitern und Gelingen der Konferenz. Die Veranstalter hatten gehofft, daß die polnisch-deutsche Mischung von Themen und Referenten unter den Teilnehmern ihre Entsprechung finden werde. Tatsächlich war von den rund 60 Zuhörern ein rundes Drittel aus Deutschland angereist, Historiker vom Fach und interessierte Laien in bunter Streuung. So kam das kritische Experiment zustande, wie Borussia es gewünscht hatte. Das Ergebnis? An Meinungsverschiedenheiten, auch mit Erregung vorgebracht, war kein Mangel unter Referenten wie Diskutanten. War die preußische Schulpolitik in Masuren vorgreifend auf Germanisierung gerichtet oder Antwort auf eine polnische Herausforderung? Sind die Masuren im 20. Jahrhundert noch „schwebendes Volkstum“ gewesen oder schon eindeutig in Deutsche und Polen geschieden? Ist das Masurentum heute noch eine Wirklichkeit oder längst schon Legende? So deutlich aber in diesen und anderen Fragen Meinung gegen Meinung stand, viel auffallender war, was ihnen an Gemeinsamkeit vorausging oder zu folgen vermochte. Niemand bestritt, daß in Regionen, die ethnisch, sprachlich, konfessionell, im gesamten historischen Schicksal so verquer gefügt waren, der Einbruch des Nationalismus Bedrängnis und Mißbrauch von beiden Seiten über die Menschen gebracht hat. Niemand bestritt, daß die Pressionen von polnischer Seite nach dem Zweiten Weltkrieg härter gewesen sind als je zuvor von deutscher. Und niemand bestritt, daß Polen mit dieser Politik gescheitert ist und den Massenexodus der Ermländer und Masuren seit den fünfziger Jahren in der Hauptsache selbst zu verantworten hat. Streit blieb hier aus, weil kein Teilnehmer an der Diskussion ein Bedürfnis zeigte, mit historischen Argumenten die Gegenwart oder mit politischen Argumenten die Vergangenheit zu rechtfertigen oder zu verwerfen. Es überwog das Bemühen um Sachlichkeit und Gerechtigkeit, ein gleicher Anspruch an alle, der freilich von einer Seite ein deutlich größeres Maß an Selbstkritik verlangte als von der anderen. Den Deutschen ist nicht entgangen, daß ihre polnischen Mitstreiter sich auch der härteren Zumutung nicht entzogen haben.

Wenngleich das polnisch-deutsche Thema die Tagung beherrschte, hat Borussia, getreu ihrem Vorsatz auf Öffnung des Horizonts, dafür gesorgt, daß auch andere Gruppen, denen Ostpreußen zur Heimat und zum Problem geworden ist, im Programm vertreten waren. Miroslaw Czech (Warschau) berichtete über die Opfer der „Aktion Weichsel“, Polens ukrainische Bevölkerung, die 1947, unter bürgerkriegsähnlichen Umständen, aus den westlichen Grenzgebieten deportiert, in kleine Gruppen aufgesplittert und, damit sie sich rasch polonisiere, auf die neuen Territorien im Westen und Norden verteilt wurde, auch auf das südliche Ostpreußen. Wie weit die Überlebenden noch den Willen und eine Chance haben, ihre nationale Identität zu erhalten, konnte Czech nicht entscheiden. Eindrücke vom schwierigen Dasein der russischen Bevölkerung im nördlichen Ostpreußen vermittelte Kazimir K. Lavrinovič, Mathematiker an der Universität Kaliningrad, der es jahrzehntelang verwehrt gewesen sei, an die Universität Königsberg und die Traditionen akademischer Freiheit anzuknüpfen. Heute sieht man, wie Lavrinovič berichtete, die Möglichkeit und sucht nach Wegen, die sowjetische Hinterlassenschaft abzustreifen. „Ostpreußen — Erbe und neue Identität“: die Bestandsaufnahme wäre in der Tat unvollständig geblieben ohne den ukrainischen und russischen Akzent. Daß er nicht fehlte, trug viel zum Gelingen der Tagung bei und war ein Beleg mehr für den Willen des Veranstalters, sich von keinem Tabu und Vorurteil schrecken zu lassen.

Borussia plant weitere Konferenzen und besitzt offenkundig die Energie zur Verwirklichung. Obwohl erst zwei Jahre alt, hat sie schon eine Publikationsreihe und eine Zeitschrift begründet. Die „Biblioteka Borussii (sic)“ weist bereits zwei Titel auf, beide erschienen Olsztyn 1991: Mieczysław Orłowic, *Ilustrowany przewodnik po Masurach Pruskich i Warmii* (Illustrierter Führer durch Preußisch-Masuren und Ermland), die Neuausgabe eines polnischen Reiseführers aus dem Jahre 1923, vor dessen nationalen Voreingenommenheiten die Herausgeber den Leser warnen, den sie ihm dennoch als farbigen und instruktiven Spiegel einer halbversunkenen Wirklichkeit empfehlen können. Und die — erste — polnische Übersetzung eines Jugendwerks von Ferdinand Gregorovius: *Idea polskości — Die Idee des Polentum's*. Zwei Bücher Polnischer Leidensgeschichte, Königsberg 1848. Gregorovius, 1821 in Neidenburg geboren, ein Nachfahr masovischer Bauern, die im 16. Jahrhundert nach Masuren gekommen waren, fühlte sich als Deutscher, blieb immer ein Freund Polens und hat in seiner „Geschichte der Stadt Rom“ (1859–1872) ein Thema von europäischer

Reichweite behandelt. In Gregorovius entdeckte Borussia mithin einen Eidhelfer. Was er in Person war, verfolgt sie als Programm. Sie hat es beharrlich auch ihrer Zeitschrift „Borussia“ vorangestellt, „gewidmet der Kultur, Geschichte und Literatur des nördlichen Polen und Europas“. Zwei Nummern sind davon 1991 erschienen. Der erste Beitrag im ersten Heft stammt von Christian Moser und Roman Polskiewicz, einem Deutschen und einem Polen: „Die Idee als politische Kraft. Immanuel Kants Projekt ‚Zum ewigen Frieden‘ — Zwischen Utopie und Wirklichkeit“.

Rex Rexheuser, Lüneburg

Zur Errichtung des Forschungszentrums für die Geschichte Westlitauens und Preußens an der Universität Klaipeda/Memel

In der Übersicht „Vier Jahrzehnte baltische Geschichtsforschung“ zieht die Baltische Historische Kommission 1987 Bilanz eines bemerkenswerten Abschnittes deutscher Geschichtswissenschaft, die den baltischen Ländern gewidmet ist. „Nimmt man den 1. Baltischen Historikertag von 1908 zum Ausgangspunkt vergleichbarer zusammenfassender Bemühungen“, schreibt Gert von Pistohlkors einleitend, „so ist der deutschbaltischen Regionalforschung noch niemals eine ähnliche Kontinuität vergönnt gewesen...“¹ Diese auf den Zeitraum 1947–1986 bezogene Feststellung ist nicht nur personell wie institutionell von Gewicht, sondern kann auch auf die thematischen und regionalen Schwerpunkte bezogen werden, welche nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland die historische Beschäftigung mit den baltischen Ländern in Lehre und Forschung bestimmten. Historische Baltikumsforschung blieb in diesem Zeitabschnitt fast ausschließlich bezogen auf Estland und Lettland. Nur am Rande und in Einzelfällen wurde Litauen zum Forschungsschwerpunkt gewählt oder in übergreifende Fragestellungen einbezogen. Der ausdrückliche Hinweis auf die Forschungen Manfred Hellmans als „die große Ausnahme“² relativiert diese Beobachtung nicht, sondern bestätigt sie eher, indem er für die zukünftige Erforschung der deutschen Historiographie zum Baltikum die Frage aufwirft, welches die Gründe für diese auffallende Seite in der Kontinuität baltischer Regionalforschung in Deutschland gewesen sind.

Bevor diese Frage beantwortet werden kann, wird die deutsche Forschung nun durch die aktuellen strukturellen und institutionellen Veränderungen der Geschichtswissenschaft in den baltischen Ländern selbst mit dem beschriebenen Sachverhalt neu konfrontiert. Beiträge wie ein Vortrag des litauischen Historikers Vytautas Žalys 1992 in

¹ Vier Jahrzehnte baltische Geschichtsforschung. Die Baltischen Historikertreffen in Göttingen 1947–1986 und die Baltische Historische Kommission. Vorträge, Veröffentlichungen, Mitglieder. Verzeichnet im Auftrag der Baltischen Historischen Kommission von Paul Kaegbein und Wilhelm Lenz. Göttingen 1987, S. 5.

² Vgl. Gert von Pistohlkors in seinem Beitrag in diesem Heft „Die Stellung der Deutschen in der Geschichte der Esten, Letten und Litauer“.

Travemünde über „die litauische Außenpolitik in bezug auf das Memelgebiet zwischen 1923 und 1939“³ geben Hinweise darauf, wo die deutsche Geschichtswissenschaft zukünftig Ansätze für die beide Länder gleichermaßen interessierende Forschung aufgreifen könnte. Wer werden die Partner dieser in Litauen und Deutschland neu beginnenden Forschung sein?

Im Zusammenhang dieser Frage ist die Errichtung des Forschungszentrums von besonderem Interesse, das Anfang 1992 auf Beschluß des Senats der Universität Klaipeda gegründet wurde. Es hat sich die Erforschung der Geschichte der deutsch-litauischen Beziehungen in Westlitauen und Preußen zum Ziel gesetzt, wird sich also den Fragen des Zusammenlebens der Deutschen und Litauer hauptsächlich im Memelgebiet und Preußen zuwenden.

Nicht nur im Blick auf die allgemeine Begründung dieses neuen Institutes, das seine Arbeit unter der Leitung seines Direktors Dr. Alvydas Nikžentaitis aufgenommen hat, sondern auch und besonders wegen des beispielhaften Ansatzes, einen Neubeginn der Erforschung interethnischer Beziehungen dieser Region zu setzen, verdient das Forschungszentrum höchste Aufmerksamkeit. Aus der Intention seiner Begründer heraus erfüllt es eine nicht allein Litauen berührende, vielmehr Deutschland, Polen, Skandinavien und Rußland gleichermaßen einbeziehende Aufgabe. Es ist von Anfang an auf internationale Kooperation angelegt. Damit stellt es auch an die historische Forschung in Deutschland die Frage nach Stand und Perspektive wissenschaftlicher Beschäftigung mit der Litauer und Deutsche verbindenden gemeinsamen Geschichte.⁴

Der institutionelle Rahmen des Forschungszentrums, das bis Ende 1992 bereits zehn wissenschaftliche Mitarbeiter beschäftigen soll, wird durch eine enge Anbindung an die Universität Klaipeda gesichert. Über diese Verknüpfung ist die direkte Verbindung zwischen Forschung und Lehre gewährleistet, da die Mitarbeiter des Forschungszentrums verpflichtet sind, Lehrveranstaltungen an der Universität zu

³ Vortrag anlässlich der Zweiten deutsch-litauischen Historikerkonferenz in Lübeck-Travemünde (23.-25. März 1992). Vgl. hierzu den Bericht von Joachim Tauber in diesem Heft „Zweite deutsch-litauische Historikerkonferenz in Lübeck-Travemünde, 23.-25. März 1992“.

⁴ Mit dem Ziel, eine Bestandsaufnahme deutscher Litauenforschung einzuleiten, findet vom 16.-18. 10. 1992 in Lüneburg eine Tagung statt, die das Institut Nordostdeutsches Kulturwerk gemeinsam mit dem Historischen Seminar der Universität Hamburg zu dem Thema veranstaltet: „Deutschland und Litauen. Bestandsaufnahmen und Aufgaben historischer Forschung“.

halten. Damit sind sie an der universitären Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses beteiligt. Die Akzente der Forschung werden im wissenschaftlichen Beirat abgestimmt, in den neben den Mitarbeitern des Forschungszentrums, Vertretern anderer Universitätsinstitute der Universität Klaipeda und Vertretern verschiedener wissenschaftlicher Einrichtungen in Litauen auch Wissenschaftler aus dem Ausland berufen werden.

Die Tätigkeit des Forschungszentrums wird verbunden mit dem Aufbau und der Unterhaltung eines Archives und einer Bibliothek. Während der Bibliotheksbestand von Beginn an in die Universitätsbibliothek der Universität Klaipeda eingegliedert wird, hat das Forschungszentrum die Aufgabe übernommen, „in Klaipeda ein Archiv aufzubauen, das im Schwerpunkt Materialien zur Geschichte der Stadt, des Memelgebietes und der deutsch-litauischen Beziehungen zusammenführen soll“. Dies sei „um so notwendiger, als der Stadt Klaipeda und den wissenschaftlichen Institutionen der Stadt keinerlei Archivmaterialien zur Verfügung stehen, die mit der deutschen Vergangenheit der Region und der Geschichte der deutsch-litauischen Beziehungen in Verbindung stehen“.⁵ Bei dem Aufbau dieses Archives wird eine enge Kooperation mit Polen und Deutschland angestrebt, die auf deutscher Seite über das Institut Nordostdeutsches Kulturwerk in Lüneburg koordiniert wird.

Grundlagenarbeit als Unterstützung zukünftiger Forschung wird auch auf anderen Feldern angestrebt und ist bereits begonnen worden. So wird besonders die Übersetzung wissenschaftlicher Literatur ins Litauische und umgekehrt aus dem Litauischen ins Deutsche gefördert, um die Annäherung an die internationale Forschung zu beschleunigen. In Arbeit befindet sich die Übertragung eines Werkes von Hartmut Boockmann (Göttingen). Vorbereitet wird die Übersetzung einer Arbeit von Werner Paravicini (Kiel). Bereits erschienen ist die litauische Fassung der „Banderia Prutenorum“ von Sven Ekdahl (Berlin).

Einen besonderen Platz nimmt in der Planung die Herausgabe wissenschaftlicher Periodika und Monographien ein. In einem ersten Vorhaben wird eine Gruppe von Wissenschaftlern an der zweibändi-

⁵ Aus einem Schreiben an das Institut Nordostdeutsches Kulturwerk vom 4. 3. 1992, mit dem der Oberbürgermeister der Stadt Klaipeda, der Rektor der Universität Klaipeda und der Direktor des Forschungszentrums gemeinsam die Zielsetzung des vorgesehenen Archives darstellen und eine enge Zusammenarbeit bei dessen Aufbau vorschlagen.

gen Ausgabe der „Grundzüge der Geschichte Žemaitens“ beschäftigt, die bereits in etwa zwei Jahren vorliegen soll. Folgen wird eine Geschichte der Kuren. In gemeinsamer Arbeit eines deutschen und eines litauischen Historikers wird weiterhin die Geschichte der Stadt Memel/Klaipeda entstehen.

Im gleichen Sinne gehören die Veranstaltungen wissenschaftlicher Konferenzen, die Durchführung wissenschaftlicher Exkursionen, besonders auf dem Gebiet der Archäologie, und die konzeptionelle Betreuung von Ausstellungsprojekten zu den Zielsetzungen des Forschungszentrums.

Die Intention, die Arbeit des Forschungszentrums in den Rahmen internationaler Forschung hineinzuführen, wird neben den beschriebenen Ansätzen der Kooperation zusätzlich durch zwei Voraussetzungen abgestützt. Das Kollegium setzt sich aus Wissenschaftlern zusammen, die zum Teil bereits umfangreiche Erfahrungen aus dem Ausland mitbringen. Dazu wird für die Zukunft angestrebt, die Archivare des Forschungszentrums für einen Teil ihrer Ausbildung nach Deutschland zu entsenden. Vor allem aber ist der Austausch von Wissenschaftlern geplant, der litauische Historiker des Forschungszentrums für langfristige Forschungsaufenthalte nach Deutschland und umgekehrt deutsche Kollegen nach Litauen führen soll, um dort an Forschung und Lehre teilzunehmen.

Internationale Kooperation sucht das Forschungszentrum schließlich besonders im Bemühen, eine deutsch-litauische Kommission von Historikern zu gründen, die Empfehlungen und Orientierung für Verfasser und Herausgeber von Schulbüchern in Litauen erarbeiten soll. Das mit jeweils drei Vertretern jeder Seite besetzte Gremium soll sich im Herbst 1992 konstituieren.

Internationale Arbeitskontakte des Forschungszentrums bestehen bereits zu den Universitäten in Odense und Göteborg, zum Staatlichen Museum in Stockholm, zur Universität in Toruń sowie zur Universität in Kaliningrad.

Das Zentrum wird in Deutschland zukünftig vor allem mit der Historischen Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung in Bonn sowie mit dem Institut Nordostdeutsches Kulturwerk in Lüneburg zusammenarbeiten, zu dessen Arbeitsbereichen ein Forschungsschwerpunkt Memel/Litauen gehört. Weitere Kooperationspartner für das Forschungszentrum in Lehre, Forschung und wissenschaftlichen Praxisbereichen könnten in Deutschland dazu beitragen, das Defizit in der Litauenforschung zu überwinden. Hierfür geht das

Forschungszentrum in der allgemeinen Begründung seiner Arbeitsbeschreibung mit folgenden Worten auf seine zukünftigen Partner zu:

„Die politischen Feindseligkeiten der Vorkriegs-, Kriegs- und Nachkriegszeiten haben das Verhältnis zwischen den ehemaligen Nachbarn empfindlich gestört. Das vornehmste kulturpolitische Ziel im Selbstverständnis der Mitarbeiter des Forschungszentrums für die Geschichte Westlitauens und Preußens ist es, an den positiven Traditionen der gemeinsamen Geschichte anknüpfend, zur Wiederherstellung jener vielfältigen guten Beziehungen beizutragen, die für unsere Völker so segensreich waren.

Dazu sind Land, Stadt und Universität Klaipeda, das auf deutsch Memel heißt, der geeignete Ort. Das Land wird zum wichtigsten Fenster des unabhängigen Litauen nach Westen hin, die Stadtbevölkerung und ihre gewählten Vertreter sind heute offen und aufgeschlossen für die Belange der nicht durch ihre Schuld vertriebenen Memelländer, die Universität beweist mit der Gründung des Forschungszentrums und einer Abteilung für evangelische Theologie, daß sie ebenfalls die Traditionen des Landes ehrt. Der Wunsch, die eigenen kulturellen, wirtschaftlichen und menschlichen Beziehungen wieder zu beleben, kann somit Wirklichkeit werden.“⁶

Eckhard Matthes, Lüneburg

⁶ Forschungszentrum der Universität Klaipeda/Memel für die Geschichte Westlitauens und Preußens, Entwurf des Arbeitsprojekts Geschichte der deutsch-litauischen Beziehungen in Westlitauen und Preußen (Stand 27. 2. 1992), S. 1-2. Der Entwurf des Arbeitsprojektes kann angefordert werden über das Institut Nordostdeutsches Kulturwerk, Conventstraße 1, D-2120 Lüneburg.

Zweite Deutsch-Litauische Historikerkonferenz in Lübeck-Travemünde, 23. bis 25. März 1992

Vom 23. bis 25. März 1992 trafen sich in der Ostsee-Akademie in Lübeck-Travemünde litauische und deutsche Historiker zu einer zweiten gemeinsamen Tagung. Die Begegnung stellte die Fortsetzung einer ersten Konferenz dar, die im November 1990 in Vilnius stattgefunden hatte, bei der von deutscher Seite an die damals beteiligten litauischen Kollegen eine Gegeneinladung ausgesprochen wurde. Ein- einhalb Jahre stellen in einer Phase rapiden und grundlegenden Umbruchs, wie sie derzeit in ganz Osteuropa stattfindet, eine bedeutende Zeitspanne dar. So stellte sich besonders für einen Teil der deutschen Teilnehmer vor Beginn der Tagung die Frage: Welche Veränderungen sind zwischen dem Zeitpunkt der Einladung und dem Termin dieser Tagung im Bereich der litauischen Geschichtswissenschaft wirksam oder zumindest sichtbar geworden? Mit Spannung wurden die Beiträge der litauischen Kollegen erwartet, dies umso mehr, als die Forschung zur Geschichte Litauens und der deutsch-litauischen Beziehungen in Deutschland dringend neuer Anregungen bedarf.

Auf dem zeitlich dicht ausgefüllten Vortragsprogramm standen zunächst Probleme der deutsch-litauischen Beziehungen bis zum 19. Jahrhundert im Mittelpunkt: Zigmas Zinkevičius (Vilnius) behandelte „Die Ethnogenese der Westbalten. Sprachliche Probleme im historischen Zusammenhang“, Romas Batura (Vilnius) widmete sich „Litauen zwischen dem Deutschen Orden und der Goldenen Horde (13. bis 15. Jahrhundert)“, Algirdas Matulevičius (Vilnius) sprach über die „Nationalität und Zahl der bäuerlichen Bevölkerung im Kreis Tilze Anfang des 18. Jahrhunderts“, Rimantas Vebra (Vilnius) stellte seinen Beitrag unter das Thema „Die nationale Wiedergeburt des litauischen Volkes in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und Deutschland“. Alle Vorträge zeigten die starken terminologischen und methodischen Beharrungskräfte der bisherigen Geschichtsauffassung: Welche Kenntnisse lassen sich aus Analogien wie der eines „internationalen Kampfes gegen die Kräfte der Aggression“ im 13. Jahrhundert (Batura) ziehen? Auch eine emotionale *damnatio memoriae* der „herrschenden Kreise“, deren alleiniges Ziel die Unterdrückung des litauischen Volkes gewesen sei (Vebra), bringt für den historischen Klärungsprozeß, so verständlich sie aus dem aktuellen persönlichen Erle-

ben sein mag, wenig Fortschritte für zukünftige Forschungsfragen. So boten die angesprochenen Referate zwar durchaus interessante Informationen im Detail, aber es mangelte ihnen an Ansätzen, die einen neuen Zugang zu und Umgang mit der Geschichte Litauens auch für deutsche Kollegen eröffnet hätten.

Hervorzuheben bleibt der Beitrag von Arthur Hermann, Heidelberg. Er beschäftigte sich mit dem „litauischsprachigen Unterricht in Ostpreußen“. Dem Autor gelang nicht nur ein faktenreiches Referat, sondern auch eine überzeugende Periodisierung der preußischen Schulpolitik gegenüber der litauischsprachigen Minorität zwischen dem Reformationszeitalter und dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Der Referent zeigte, wie die preußische Bildungspolitik nach der Reichsgründung in ein nationalistisches Fahrwasser geriet und die Schule zu politischen Zwecken mißbrauchte. Differenziert analysierte er die Unterschiede dieser Politik gegenüber Litauern und Polen und wies auf Meinungsverschiedenheiten zwischen der Berliner Zentrale und der lokalen Verwaltung hin. Abgerundet wurde der gelungene Vortrag durch einen Forschungsbericht, der sowohl die deutsche als auch die litauische Geschichtsschreibung kritisch behandelte.

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren die deutsch-litauischen Beziehungen besonderen Belastungen ausgesetzt. Ihnen galten die Referate des zweiten Tages. Arno Jenkis (Elmshorn) widmete sich in seinem Vortrag „Die Memelländer — ein ‚schwebendes Volkstum?‘“ der Geschichte des Memelgebiets, jenes Teils des nördlichen Ostpreußen, der 1919 durch den Versailler Vertrag vom Deutschen Reich abgetrennt und im Januar 1923 von Litauen besetzt wurde. Jenkis reflektierte in seinem deskriptiv angelegten Beitrag die von der deutschen Forschung in den 50er und 60er Jahren entwickelte Linie. Für den Referenten reduziert sich die Geschichte des Memelgebietes auf die vorgebliche *causa causans* des Versailler Vertrags. Der folgende nationale Antagonismus zwischen Deutschen und Litauern ist für Jenkis eine mehr oder weniger zwangsläufige Folge der Abtrennung des Memelgebietes vom Deutschen Reich, die *a priori* ungerechtfertigt gewesen sei, da sich die in der Region lebenden Litauer (immerhin etwa 50 % der Bevölkerung des Memellandes) als Deutsche verstanden hätten. Zur Begründung der letzten These führte der Referent wiederum und ausführlich die Wahlergebnisse des Memelgebietes in der Zwischenkriegszeit an, die in der Tat belegen, daß etwa 4/5 der Wähler der deutschen Einheitsliste ihre Stimme gaben. Ob sich damit, wie Jenkis meint, ein klares nationales Bekenntnis zu Deutschland ver-

band, könnte Gegenstand künftiger gemeinsamer Forschungsvorhaben sein.

Von litauischer Seite erläuterte Vytaūtas Žalys (Vilnius) die litauische Außenpolitik in bezug auf das Memelgebiet zwischen 1923 und 1939. Sein auf Archivistudien aufbauender Vortrag zählte zu den anregendsten der Tagung. Erstmals wurde der aus den Quellen verifizierte Nachweis geführt, daß die deutsche Reichsregierung von Kaunas über das litauische Vorgehen informiert worden war und die Besetzung billigte. Bestimmt wurde das Verhalten Berlins vor allem durch die „negative Polenpolitik“ (Klaus Zernack) des Deutschen Reiches. Auch die Sowjetunion signalisierte den litauischen Politikern ihr Einverständnis zu einem Eingreifen in Memel. Aufgrund dieser diplomatischen Abklärung entschloß sich Kaunas zum Lancieren eines „Aufstandes“ im Memelgebiet. Der Referent zeigte schlüssig auf, wie Litauen in den 30er Jahren immer mehr in eine, so Žalys, „splendid isolation“ geriet, bis schließlich im März 1939 jeder politische Spielraum verspielt war und man sich gezwungen sah, den deutschen Pressionen nachzugeben. Insgesamt bot der Vortrag eine Fülle von Anregungen für die weiterführende Forschung. Unter ganz anderen Gesichtspunkten standen Ausführungen des Ingenieurs Vytautas Šylas (Vilnius), der über „Perspektiven des Andenkens an die prominenten Persönlichkeiten Kleinlitauens im Lichte der litauisch-deutschen Kontakte“ sprach. Ihn bestimmten offensichtlich weniger historische Fragestellungen als vielmehr seine aktuellen politischen Anliegen auf den Problemkomplex des „Königsberger Gebietes“.

Harry Stossun (Ratzeburg) und Nastazija Kairukštyte (Vilnius) wandten sich wieder dem Ziel der Tagung zu, in eine deutsch-litauische Diskussion und Zusammenarbeit unter Historikern einzutreten. Während der deutsche Historiker den „Schicksalsweg einer nationalen Minderheit“, nämlich den der Litauendeutschen in der Zwischenkriegszeit, schilderte, stand der Beitrag der litauischen Kollegin unter dem Thema „Die Lage der ehemaligen litauischen Angehörigen des Deutschen Reiches und der Deutschen in Litauen, 1945–1960“. Beide Vorträge basierten auf umfangreichen Quellenstudien und behandelten ein bisher kaum oder gar nicht beachtetes Feld. Stossun, dessen Dissertation zum gleichen Themenkomplex sich im Druck befindet, zeigte die einzigartige Geschichte der Litauendeutschen auf, die aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes und seiner Folgeabmachungen zunächst in das von Deutschland beherrschte Gebiet umgesiedelt und nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion im Juni 1941 wieder

„rückgesiedelt“ wurden. Kairukštyte bot einen fakten- und facettenreichen Überblick zu einem bisher in Litauen und der Sowjetunion aus politischen Gründen totgeschwiegenen Thema. Erstmals wurden in ihrem Vortrag Ergebnisse vorgelegt, die auf Material aus litauischen und sowjetischen Archiven zurückgehen. Sie griff damit ein Thema auf, das von deutscher Seite, fußend auf Ergebnissen von Umfragen unter Betroffenen, erstmals von Arthur Hermann behandelt wurde. Das Schicksal dieses sich aus so unterschiedlichen Gruppen zusammensetzenden Bevölkerungsteiles (aus Ostpreußen geflohene deutsche Zivilisten; deutsche Kriegsgefangene, die aus dem Memelgebiet stammten; in Litauen 1945 zurückgebliebene oder zurückgekehrte Zivilisten; Litauer, die im März 1939 wieder die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hatten; „rückgesiedelte“ Litauendeutsche) wurde als ein möglicher und wichtiger Schwerpunkt zukünftiger deutsch-litauischer Zusammenarbeit erkennbar.

Zum Abschluß referierte Karl-Heinz Ruffmann (Universität Erlangen-Nürnberg), selbst 1922 in Memel geboren und aufgewachsen, über die „Geschichte des Memelgebietes im 20. Jahrhundert: Was kann man daraus lernen?“. Sein Vortrag hatte eine Doppelfunktion: Bilanzierend griff er Einzelheiten der bisherigen Diskussion auf und sprach sich gegen nationalistisch ausgerichtete historische Ansätze jedweder Provenienz aus. Eine seiner zentralen Fragen stellte dieses Problem zur Diskussion: Ist der Historiker in der Retrospektive berechtigt, moderne Begriffe der nationalen und politischen Entwicklung auf andere, frühere Epochen anzuwenden? Zum anderen eröffnete er die Diskussion darüber, wie zukünftig Deutsche und Litauer gemeinsam an die Erforschung ihrer sie verbindenden Geschichte gehen könnten. Er konstatierte in historisch fundierter Weise die „Nichtbereitschaft beider Seiten, sich an die Memelkonvention zu halten“. Von den Memeldeutschen sei der in der Konvention verankerte Minderheitenschutz von Anfang an und in zunehmenden Maße instrumentalisiert worden, um „Heim ins Reich“ zu kommen. Dieser Auffassung habe in negativer Spiegelung die litauische Politik entsprochen. Aufgrund einer solchen „Gemeinsamkeit“ sei eine Chance verspielt worden, und statt eines Miteinander habe sich die „Wirksamkeit des Nationalismus“ in einem Gegeneinander manifestiert. Zukunftsorientiert postulierte Ruffmann, die Nationsidee des frühen europäischen Bürgertums aufzugreifen, das Nation als „Inbegriff politischer und sozialer Organisation freier Bürger“ verstand. Unter diesen Voraussetzungen könne „nationale Selbstbestimmung“ nur und ausschließ-

lich als „demokratische Selbstbestimmung“ definiert werden.

Neben den historischen Themen setzte der Leiter der Ostsee-Akademie, Dietmar Albrecht, in seinem Lichtbildervortrag „Litauische Geschichten. Eine Reise an die Memel“ bewußt subjektive Akzente. Die Spannweite des Vortrages, der eine Symbiose zwischen literarischem Bild und aktueller Photographie — zwischen Literaturzitat und persönlichem Erlebnis — zu erreichen suchte, erstreckte sich von Simon Dach zu Bert Brecht, von dem Berliner Domizil eines Johannes Bobrowski zum Niddener Landhaus von Thomas Mann.

Eine abschließende Wertung der Tagung hat ein zwiespältiges Fazit zu ziehen. Was die litauische Seite angeht, so zeigte das Treffen deutlich verschiedene Tendenzen innerhalb der litauischen Historiographie. Neben dem Fortsetzen alter, stark national bestimmter Positionen zeichneten sich methodisch und thematisch neue Ansätze ab, auf die eine zukünftige gemeinsame Forschung aufbauen kann. Eine ähnliche Unterscheidung läßt sich für die deutschen Teilnehmer festhalten: Auch hier standen national geprägte Ansichten neben historischen Wertungen, die nicht einem Legitimationszwang für die eine oder andere Seite unterliegen. Dies wurde besonders in Teilen der Diskussion deutlich. So stellte die Zweite Deutsch-Litauische Historikerkonferenz einen wichtigen, wenn auch nur einen Zwischenschritt auf dem richtigen Weg dar: Dank gilt dem Leiter der Ostsee-Akademie, Dietmar Albrecht, und seinen Mitarbeitern für die perfekte Organisation und Planung, für den Mut, einen doch sehr heterogenen Teilnehmerkreis einzuladen, und für das Engagement, die Tagung zu initiieren und zu leiten. Daß eine Verständigung überhaupt möglich war, ist das alleinige Verdienst von Irena Tumavičiute (Vilnius), die in nie ermüdender Anstrengung und mit großer Sachkenntnis die Kommunikation zwischen litauischen und deutschen Gästen herstellte. Ihr sei an dieser Stelle nochmals herzlich gedankt.

Joachim Tauber, Lüneburg

**Baltische Bibliotheksgeschichte.
Ein internationales Symposium in Riga,
29. April bis 2. Mai 1992**

Zusammenkünfte der baltischen Bibliothekare haben eine Tradition. Ein erster Kongreß fand 1930 in Lettland statt, ein zweiter 1935 in Estland und ein dritter 1938 in Litauen. Der vierte Kongreß war für das Jahr 1941 geplant. „Er wurde aber wegen der bekannten Ereignisse für ein halbes Jahrhundert verschoben“, wie Klemensas Sinkevičius (Litauische Nationalbibliothek M. Mažvydas, Vilnius/Wilna) in seinem Referat über „Die litauischen Bibliotheken und ihre Beziehungen zum internationalen Bibliothekswesen 1920–1940“ allzu lapidar formulierte. Genau dieser Hintergrund ist es jedoch, der in ganz unterschiedlicher Brechung Vorträge, Diskussionen und Atmosphäre der diesjährigen Tagung prägte.

Da gab es die engagierte, emotional vorgetragene Abrechnung mit der sowjetischen Bibliotheksideologie. Der russische Bibliothekar W. Charlamow (Russische Staatsbibliothek, Moskau) machte eben diese Ideologie und die Bibliothekare, die sie lange mitgetragen haben, für den von ihm diagnostizierten rapiden Kulturzerfall in Rußland verantwortlich. Wenn es denn jetzt zu einem Neubeginn des kulturellen Lebens in Rußland kommen sollte, dann nicht, weil Widerstand von den Bibliothekaren ausgegangen sei, sondern von den Büchern, insbesondere den russischen Klassikern.

Die Referenten aus den baltischen Ländern, die natürlich ebenfalls lange durch sowjetische Vorgaben eingeengt waren, akzentuierten in anderer Weise. Nicht Abrechnung, sondern Anknüpfung stand bei ihnen im Vordergrund. Dieser wieder mögliche, neue Umgang mit eigenen nationalen Forschungstraditionen wurde jeweils deutlich in dem Referat von Vytautas Rimša (Litauische Nationalbibliothek M. Mažvydas, Vilnius/Wilna) zur Leseforschung in Litauen in der Zeit von 1918 bis 1940 und insbesondere in den Ausführungen von Nijolė Bliūdžiuvienė (Litauische Nationalbibliothek M. Mažvydas, Vilnius/Wilna) zu historischen Aspekten der Terminologieentwicklung und -forschung im litauischen Bibliothekswesen. Die Grundthese von Bliūdžiuvienė ist dabei, daß die Fachsprache im Bibliothekswesen „nicht in Ordnung ist, daß es hier viele Übersetzungen, Entlehnungen aus dem Russischen und sogar Termini gibt, die gar nicht zu gebrauchen sind“. Insofern gilt es als vorrangiges Ziel der bibliothekarischen

Arbeit nicht nur in Litauen, sondern auch in Lettland und Estland, eine auf der jeweiligen Nationalsprache basierende bibliothekarische Fachterminologie zu entwickeln und zu kodifizieren. Weder russische Entlehnungen noch Amerikanismen sollten nach diesem Konzept, das hier nicht zu bewerten ist, in einem litauischen, lettischen oder estnischen Handbuch des Bibliothekswesens vorkommen.

Zwei Beiträge von estnischen Bibliothekaren sind von besonderer Bedeutung, weil sie jeweils auf bisher unbekanntem Archivmaterial beruhen. Piret Lotman (Estnische Nationalbibliothek, Tallinn/Reval) hat präzise Daten zusammengestellt, die jetzt ein genaueres Bild der Auswirkungen der deutschen Besatzungspolitik auf die Situation der estnischen Bibliotheken in den Jahren 1941 bis 1944 ermöglichen. Daneben konnte Hain Tankler (Universität Tartu/Dorpat) in seinen Ausführungen zur Geschichte der Dorpater Universitätsbibliothek mit einer ungemeinen Fülle hochinteressanter Details insbesondere zur Bestandsgeschichte dieser Bibliothek aufwarten.

Bestandsgeschichte war auch das Thema der beiden Referenten aus Deutschland. Standen bei Gennadi Wasilewitsch (Staatsbibliothek zu Berlin, Preußischer Kulturbesitz) die *Lettonica* seines Hauses im Vordergrund, so gab Horst von Chmielewski (Johann-Gottfried-Herder-Institut, Marburg) einen knappen Überblick über die baltischen Bestände in deutschen und polnischen Bibliotheken, wobei er sich besonders auf die *Baltica*-Sammlungen konzentrierte, die im Zuge der Umsiedlung der Deutsch-Balten über die Sammelstelle für baltendeutsches Kulturgut nach Posen und Thorn gelangt sind.

Es waren jedoch nicht nur die Forschungsergebnisse, Thesen und Überlegungen der insgesamt zehn Vorträge, die den Erfolg der Tagung ausmachten. Das fachliche Gespräch am Rande, der persönliche Kontakt, eben die gesamte Atmosphäre spielten eine entscheidende Rolle. Und genau an dieser Stelle ist allen an der Planung und Durchführung der Konferenz Beteiligten, besonders den Mitarbeitern der Lettischen Nationalbibliothek in Riga, ein uneingeschränktes Lob auszusprechen. Ist es doch gelungen, effektive Organisation — alle Referate lagen bereits während der Tagung schriftlich in russischer und deutscher Sprache vor, wobei die mündlichen Beiträge jeweils simultan übersetzt wurden — mit herzlicher Gastfreundschaft zu verbinden. Wahrscheinlich werden alle 81 Tagungsteilnehmer auch das lettische Bier und prasselnde Feuerstellen in guter Erinnerung behalten.

Dabei hat man sich zu vergegenwärtigen, daß die Vorbereitungen

für dieses Symposium, die von der Lettischen Nationalbibliothek, dem lettischen Bibliotheksverband und dem Arbeitskreis Bibliotheksgeschichte innerhalb der IFLA (International Federation of Library Associations) koordiniert wurden und deren Anfänge in das Jahr 1989 zurückreichen, mit zunehmend inflationären wirtschaftlichen Verhältnissen in Lettland konfrontiert waren. Das hervorragende Ergebnis dieser Vorbereitungen ist daher um so höher zu bewerten. Schließlich und endlich ist das Zustandekommen und der Verlauf der Tagung untrennbar verbunden mit dem Namen des langjährigen Leiters des IFLA-Arbeitskreises Bibliotheksgeschichte, Paul Kaegbein. Ihm oblag der Tagungsvorsitz, und ein großer Teil der anregenden Diskussionen und Gespräche ist nicht zuletzt seiner behutsamen und immer sachlich stringenten Moderation zu verdanken.

Ulrich Ribbert, Lüneburg

